



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Allerlei aus Rhodesia.

---

## Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Arnoz, R. M. M.



Im Septemberheft (1924) berichtete ich eine „Mordgeschichte“, die sich im Januar 1923 hier abgespielt hat. Es handelte sich um eine angebliche „Verletzung“ der Regengöttin, Nchiskwa genannt, die durch den Sohn des Chiefs Chingans (im Darwin-Distrikt) verunehrt worden sein soll. Daraufhin versperrte die beleidigte „Göttin“ die Schleusen des Himmels und Trockenheit und Dürre war allenthalben



Priesterseminar Pius X. in Mariathal, Süd-Afrika.

Eine Gruppe der Alexiter-Alumnen mit einigen eingeborenen Priesterkandidaten.

die Folge, wie ich selber damals sah. Chingam, der Hüter der Reinheit Nchiskwas, mußte nun der jahrhunderte langen Gepsflogenheit folgen und den Uebeltäter, seinen Sohn, dem Feuertode überantworten, wie er es früher schon getan hatte! Und er, der fast 80 jährige Greis, entschloß sich auch wirklich dazu: seinen zweitgeborenen Sohn, wie schon seinen erstgeborenen einst, zu verbrennen. . . .

Die Göttin ward besänftigt und sandte Regen in Hülle und Fülle, so viel, daß des Guten zu viel wurde (wie mein Weg nach St. Benedikt's durch den unheimlichen Morast bewies). Aber noch eine andere Folge trat ein: die gerichtliche Verhandlung in Salisbury im Mai 1923, deren Ausgang ich bereits meldete. Aber auch die Regengöttin selbst mußte



nachträglich noch vor Gericht erscheinen! Ich sah deren Photographie, ein ganz gewöhnliches, zerlumptes junges Mädchen, das sich in nichts von anderen dieser Art unterschied. Als sie nach Verhandlung unter der Obhut eines anderen Sohnes des Thingano wieder nach Hause begleitet wurde, ward sie auf halbem Wege von einer plötzlichen Krankheit erfaßt worden, der sie auch alsbald erlag, in Shamoia im Juli 1923. Der Volksstamm im Darwin-Distrikt fürchtete daraufhin wieder ein Trockenheitsperiode, umsomehr, als Thingans im Kerker mit der ganzen Erfahrung seines Alters und seiner Weisheit vorausgesagt hatte, daß die „Fenster des Himmels“ geschlossen bleiben würden so lange, als er eingekerkert bleibe; eine Nachricht, die mit fabelhafter Raschheit den Weg zum besagten Volksstamm zu finden wußte!

Und es ward geglaubt wie's Evangelium! Und als im Juli noch die Todesstrafe in verschiedene Formen von Kerkerhaft verwandelt worden war, was auch den Thingans selbst betraf, fiel zu gleicher Zeit — also mitt im Winter — ein Regenschauer vom Himmel. Natürlich war dadurch (in den Augen des Volkes) die Verbindung Thingans mit dem Regen erwiesen! Und Thingans selbst bildete sich noch das Meiste darauf ein, denn immer wieder kam er auf seine „Prophezeihung“ zurück, fest und steif dasselbe behauptend: Solange Thingans im Kerker ist, gibt's keinen Regen.

Am 18. Oktober 1924 wurde dem greisen Häuptling die Nachricht überbracht, daß wegen seiner zunehmenden Krankheit, (er hatte fast die ganze Zeit im Gefängnis-pital zugebracht), seine gänzliche Befreiung beantragt und befürwortet worden sei. Da schlich ein leises Lächeln um seine Lippen und er rief aus: „So, also soll ich meinen Kraal wiedersehen!“ Als wenn neues Leben in die alten Glieder gekommen wäre, so hoffnungsfroh ward er und meinte: „An dem Tage, wo ihr mich da herauslasset, will ich euch viel Regen geben“, und gleichsam als Beweis dafür, fiel wieder ein Schauer am gleichen Tage noch! — Schon am 20. Oktober ward die Gnade ihm zugestanden worden und obwohl am selben Tage (abends) nichts mehr weiter geschehen konnte, so war ihm dennoch die freudige Nachricht mitgeteilt worden und außer sich vor Freude, rief er aus: „Jetzt wird's regnen“ — und noch am Abend fiel wirklich Regen!

Am nächsten Tage verließ er seine Haft und als er seine Stammesgenossen erblickt hatte, die ihn am Zuge erwartet hatten, meinte er vertrauensvoll: „Jetzt, wo ich befreit bin, braucht ihr in der nächsten Zeit keine Trockenheit fürchten! Ihr sollt eine Menge von Regen haben.“ Und in der Nacht schüttete es in Strömen. „Die Regengeister,“ sagte er,



„sind so erfreut über meine Freilassung, daß die Periode (für Pflügen und Ernten) gesichert ist.“ Voll von solchen Gedanken schlenderte er die weiten, weiten Wege seiner Heimat zu, um dort den Rest seiner Tage zu verbringen.

Das Feuer seines Glaubens lodert hell in seinem Herzen, das erfüllt ist von den Traditionen und vom Aberglauben seiner Vorfäter, zu der noch fast ein Jahrhundert seiner eigenen merkwürdigen Erfahrung kommt. — „Die Periode ist gesichert!“ hat der Alte gesagt. Und er hat seine Sache nur zu gut gemacht; seit ungefähr November regnet und regnet und regnet es ohne Unterlaß, stellenweise gibt es 40 Zoll Regen, wir haben hier bereits 35! Anfangs November beteten wir und hielten Prozession um Regen, gegenwärtig, wo das geschrieben wird, beten wir um Abwendung derselben!

Freilich brauchen wir Christen nicht an Chinganos Vermittlung glauben, denn einer ist's, der alles lenkt und tut: Gott! Aber das Volk hier hängt zäh an allen seinen alten Ueberlieferungen und ist immer geneigt, sich daran zu halten und oft geschieht es selbst auf Kosten des wahren Glaubens! Darum auch die verwunderte Aeußerung die voriges Jahr gefallen ist: „Wie so kommt es, wir beten schon so lange um Regen und bekommen keinen, und droben (in Darwin) hat man ein Menschenopfer dargebracht und Regen kam sofort. . .“ So und ähnlich reden oder vielmehr denken viele und es hält sehr schwer, den Leuten beizukommen, denn das sie von allen Seiten umgebende Heidentum steht noch zu tief, zu tief in ihnen und der leider so oft notgedrungene kurz erteilte Unterricht kann unmöglich alles berühren, was die Glaubensstärke fördert. Da möchte nur eines helfen: Viele Priester, viele Brüder, viele Schwestern in der weiten Mission, die sich st ä n d i g den Leuten widmen könnten, ohne nur ein- oder zweimal im Jahre kommen zu können und das nach einem weiten Wege, der ermüdet und nicht selten mit Gefahren verbunden ist und überdies nur einen kurzen Aufenthalt erlaubt, denn der einzige Priester kann seine Hauptstation nicht auf lange Zeit verlassen, außer es handelt sich um Pflichtgänge.

So war es unlängst mal der Fall: Zu einer Kranken war ich gerufen worden, weit! Zu Pferd konnte ich von früh bis abends eine unserer weiteren Außenstationen erreichen, um dort zu übernachten und die hl. Messe zu lesen. Dann aber hieß es auf Schusters Rappen im ganzen 10 Stunden zu gehen, ein Weg, der nicht sonderlich gut war, wiewohl er landschaftlich sehr schön gewesen, besonders im Gebiet des berühmten großen Pungwe-Flusses, durch den wir uns hindurcharbeiten mußten. Abends kam ich hungrig und durstig zurück zur genannten Außenstation



(St. Anna); — ich hatte den ganzen Tag, außer einem raschen Frühstück nur zwei harte Eier und eine halbe Tasse Zuckerwasser. Am dritten Tage erst ging es zur Hauptstation zurück zu Pferd. In der Regenszeit, wie sie eben gegenwärtig ist, wäre so ein Gang kaum zu ermöglichen oder nur mit den allergrößten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden, — die schönste Seite des Missionslebens. . . .

Darum der immer wieder erneuerte Ruf nach Mitarbeitern, die Opfermut genug haben, all dem Schweren zu begegnen, das im Heidenland zu finden ist, Opfermut gepaart mit Ausdauer! Vielleicht schon bald werden wir hier in unserem Winkel die Not an Priestern und Missionspersonal und materieller Unterstützung weit, weit mehr zu fühlen haben, als es bisher allezeit der Fall gewesen und jene, welche diese große Not zu heben berufen sein werden, werden oft voll bitteren Wehes vor dem Tabernakel knien und beten: „Herr, hilf uns und rette das arme Volk; hilf, Maria, es ist Zeit . . . !“ Ja, die Not ist groß, mag man es uns glauben oder nicht! — Wer aber unter all den Lesern dieser Zeilen hat den Mut, Hand anzulegen an die große Not, sei es, um uns von der Heimat aus zu helfen oder hier im Heidenland? — —

## Heiteres aus fremden Ländern.

P. Leroy, der sich einer Expedition von Missionären im Kilimandscharo-Gebiet angeschlossen hatte, erlebte bei den Massai folgende heitere Episode:

Der genannte Geistliche machte dem Häuptling einen Gegenbesuch. Dieser führte ihn im Lager herum. Es dauerte nicht lange, da standen alle Wilden dicht um den Weißen herum und staunten ihn an wie ein Weltwunder. Nach und nach wurden sie freundlich und reichten ihm die Hand.

Auf einmal kam eine Frau mit einem kleinen Kinde und bat den Fremden, ihr die Gnade zu erweisen, und ihrem Kinde auf das Haupt zu spucken. (Bei den dortigen Wilden ist dies eine segensbringende feierliche Zeremonie!) Bald kamen auch die andern Mütter mit ihren Kindern, hierauf die Erwachsenen und dann die Greise; alle wollten angespuckt sein. Als dem Pater schon der Mund trocken wurde und das Ausspucken Schwierigkeiten machte, eilte eine Frau in ihr Zelt und brachte einen großen Kürbis und reichte ihn dem Priester. Dieser stillte nun damit seinen Durst und setzte seine Begrüßung fort in freigelegtester Weise.